

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1912**

93 (20.4.1912) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 28

Inhalt der Nr. 28:

Der Biedermann. — Japan, wie es wirklich ist. — Moderne Kraftferrnelemente und ihre Gefahren. — Merte. — Für unsere Frauen. — Literatur.

Der Biedermann.

Der alte Buchberger Hans sah auf der Hausbank und ließ sich so behaglich wie die Krage neben ihm die warme Märzsonne auf den Pelz brennen. Auf dem Dache zerging der letzte Schnee und eintönig plätscherte es von der Rinne auf die Kieselsteine. Driüben am Waldrande lag schon ein grüner Schimmer über den Sträuchern und dem Hans kamen fröhliche Gedanken von schönen Tagen und Wiedererwachungen aus langem Schlafe.

Zufrieden patzte er sich auf das linke Knie und rieb ein wenig daran. Das war auch wieder gut geworden; viel besser, als er geglaubt hatte nach dem bösen Fall im vorigen Jahre.

Hätte leicht steif bleiben können und das wäre ihm hart gefallen in seinen alten Tagen und weil er ja auch noch arbeiten wollte neben den Jungen in dem kleinen Haushalte, der jede Beihilfe brauchen konnte.

Aber so war es nun wieder recht geworden. Der Unfall zahlte ihm fünfzehn Mark alle Monate und weiß Gott, wie wohl ihnen das Bargeld tat, wenn es noch so wenig war und faulenzgen brauchte er deswegen doch nicht.

Er schlankerte mit dem Fuß und streckte ihn wieder geradeaus.

Es ging schon, jähwohl, und vor ein paar Tagen war er mit dem Jungen auch auf der Bergwiese droben gewesen und war rechtlichaffen müd geworden.

Aber es ging und wurde alleweil besser. Alleweil besser.

Da schau her! Den sonnigen Gang herauf kam ein Spaziergänger, ein städtischer Herr, der oft stehen blieb und ausknaufte.

Tat halt einem jeden wohl, Wärme und Sonnenschein.

Jetzt nahm der Herr den Hut ab und trocknete sich die Stirne.

Der sah beinahe aus wie der Bezirksarzt mit seinem langen Vollbart, und so groß und breitschultrig war er auch.

Wichtig, da fiel dem Buchberger ein, daß die Leitnerbäuerin krank war und vielleicht ging jetzt der Doktor zu ihr.

Und war schon so. Vor weitem schon lachte der Bezirksarzt freundlich, wie er den Alten erkannte und der Hans stand auf und grüßte höflich.

„Das ist ja der Buchberger? Grüß Gott! Darf ich mich a bissel hersehen?“

„Ja freilich, Herr Bezirksarzt! Oder soll i an Sessel außen hol'n?“

„Nal! I sitz gut g'nug.“

„Gengan's g'wiß zum Leitner auf?“

„Ja... mh... no, wie geht's Ihnen?“

„Gut... Herr Bezirksarzt... bin wohl g'fried'n.“

„Das hört man gern... ja! so ein alter Veteran laßt nicht aus!“

Der leutfeliche Bezirksarzt klopfte dem Hans auf die Schulter und schaute ihm mit herzlichem Wohlwollen in die Augen.

„Sie sind ja noch einer von Anno siebzig?“ fragte er.

„Siebzag und sechsachszig.“

„Und sechsundsechzig! Allen Respekt! Da haben Sie was durch'macht im Leben!“

„Ja... dös so ma wohl sag'n.“

„Fürs deutsche Vaterland!“

Und der freundliche Mann tätschelte wieder den braunen alten Soldaten auf die Achsel.

weipiel aus der Wirklichkeit erzählen? Meulich fiel durch einen Zufall ein Tropfen meines Haarentzegers auf die Maranorplatte. Niemand wußte ihn weg und wie ich am Abend die Wärmepatte ansehe, was entdeckten meine Augen? Ein Haar ist an der Stelle entstanden, wo der Tropfen hingefallen war. Natürlich stülpte ich sofort eine Glasglocke darüber und nach zwei Tagen ist das Haar volle 5 Zentimeter lang geworden! Schließlich denke ich mir jedoch, das Haar gehört da eigentlich nicht hin. Was soll ich nun machen? Es abschneiden? Nein, ich bringe auf dieselbe Stelle einen Tropfen meines Haarentzegers und — nun überzeugen Sie sich selbst, Sie sehen nichts mehr und wenn Sie mit der Hand darüber streichen, fühlen Sie auch nichts mehr; die Stelle ist vollkommen glatt! Worauf der Kunde natürlich von beiden Wässern kaufte!

Sonderbare Lichterscheinungen im Ozean. Das Meerleuchten ist zwar eine zauberhafte und daher stets überraschende Erscheinung, aber durchaus nicht selten, so daß wohl jeder Reisende, der längere Zeit die tropischen Meere befahren hat, Gelegenheit zu ihrer Beobachtung gehabt hat. Es kommen aber noch besondere Formen des Leuchtens vor, die weniger häufig und auch wohl weniger leicht erklärlich sind. Ein Vorkommnis dieser Art wurde im Monat Juni um 3 Uhr morgens in der Meerenge von Malakka wahrgenommen. Das ganze Meer, soweit man es überblicken konnte, war von langen Lichtstreifen überzogen, die von Osten nach Westen verliefen. Später nahmen sie die Form langer Walfen an, die von einem Punkt des Horizonts ausgingen und sich um diesen zu drehen schienen. Der Kapitän hatte den Eindruck, als ob die Strahlen von einem Leuchtturm mit drehendem Licht ausgingen, doch war dieser Aufsprung unmöglich. Das Strahlenbündel nahm langsam an Glanz und an Bewegungsgeschwindigkeit ab, indem sich das Schiff auf den betreffenden Punkt des Horizonts zu bewegte, und verschwand nach einer Viertelstunde. Diese Lichtbänder hatten eine Breite von 2 Metern und waren durch dunkle Bänder von 4 Metern Breite getrennt. Auch waren sie nicht ganz glatt, sondern etwas gebogen, und zwar drehten sie die konkave Seite der Bewegungsrichtung zu. Daneben waren übrigens auf dem Meere zahlreiche Flächen zu erkennen, innerhalb derer sich das Meerleuchten in gewöhnlicher Weise abspielte. Dieselbe Erscheinung scheint bisher dreimal beobachtet worden zu sein, zuletzt im August vorigen Jahres durch einen holländischen Dampfer im indonesischen Meer. Die Erklärung ist nicht leicht. Ohne Zweifel rühren die Lichtbänder von denselben Lebewesen her, die das gewöhnliche Meerleuchten verursachen und durch ein System von Wellen in die Höhe gehoben werden. Wie aber diese lang auslaufenden und regelmäßigen Wellen entstehen, ist noch zweifelhaft.

Für unsere Frauen.

Das Erwachen der japan. Frauen.

a. k. Dem Parlament von Japan lag vor kurzem ein Antrag auf Aufhebung des für Frauen und Jugendliche bestehenden Verbots der Teilnahme an politischen Versammlungen vor. Auf Verlangen der Regierung einen Ausschuß zugezogen, wurde er von diesem einstimmig abgelehnt. Der Berichterstatter im Plenum brachte die auch im Abendland nicht ganz unbekanntens Redensarten von „Vernachlässigung der Haushaltung, Störung des Hausfriedens, Zerstückung der Familie“ u. dergl. vor, die von dem Antragsteller, Sino, entschieden bekämpft wurden. Dieser betonte, man dürfe die Frauen Japans nicht mit den „unerschämten Frauenzimmern Europas und Amerikas“ vergleichen. Sie seien vielmehr fügsam und gelehrig. Das gehe schon daraus hervor, daß die meisten japanischen Staatsmänner sich mit Wissen und Zustimmung ihrer Frauen Konkubinen hielten. Welche amerikanische oder europäische Frau würde sich das gefallen lassen? Dieser Lobgesang konnte den Antrag ebenfalls wenig retten, wie der Hinweis eines anderen Redners darauf, daß das Verbot aus der Zeit des Saigon-Aufstandes (1877) stamme und daß darin Frauen auf eine Stufe gestellt wurden mit Mäubern, Spitzbuben, Brandstiftern und Liberalen.“ Es blieb bei der Ablehnung.

Trotz dieser politischen Rechtlosigkeit wird von manchen Seiten der japanischen Frau großer Einfluß zugeschrieben. Wie „Daily News“ berichten, weisen viele Kenner des fernsten Ostens der Frau in Japan die überragende Stellung zu. Ihr Einfluß sei zwar, weil auf das Innere des Hauses beschränkt, verborgen, aber um so wirksamer. Ein sehr erfahrener Diplomat erklärte, keine Umgestaltung von größerer Tragweite könne ohne Zustimmung der Frauen durchgeführt werden. Diese aber sei bei dem konfuzianischen Charakter der puppenhaften, von den

Weltereignissen wenig Vermitteln Frauen nur sehr schwer zu gewinnen.

Um so interessanter ist es, daß nun auch, trotz des Widerspruches der Herren Gesehgeber, sich eine geistige Selbständigkeit in diesen dunklen Winkeln zu regen beginnt. Den Anstoß gab die Aufführung einer japanischen Uebersetzung von Ibsens „Nora“ oder ein Puppenheim, die in weiblichen Kreisen Sensation erregte. Eine Frauenzeitschrift „Seito“ widmete dem Drama eine ganze Nummer. Die Unwirklichkeit der einem Gaustier gleichgestellten, rechtlos und allein auf den hinteren wirtenden Gatten einfluß angewiesenen Frau wird mehr und mehr anerkannt. Am Ende wird es wohl auch nicht möglich sein, neben den zum vollen Bürgerrecht zugelassenen Frauen Chinas und Amerikas die japanische Frau dauernd als bloßes Objekt, d. h. Werk- und Spielzeug des Mannes, zu behandeln.

Kleine Nachrichten.

Der Minimallohn beim Ballett. Die englischen Kohlenarbeiter haben mit ihrem Kampf um den Minimallohn, den sie mit der Mühsal und den Entbehrungen eines aufreibenden Streiks teuer bezahlt haben, Schule gemacht. Daß es aber jetzt die Sängertinnen und Tänzerinnen der Londoner Singpielhallen sind, die als erste die von den Bergleuten eröffnete Lohnbewegung forsetzen, muß wohl überraschen. Die unzufriedenen Bretttdamen haben in der Tat soeben durch die Vermittlung der „Amalgamated Musicians Union“ an die Direktoren und Besitzer der Londoner Theater und Varietees ein Rundschreiben gerichtet, in dem sie für die Chordamen eine Mindestgage von 80 Mk. pro Woche, d. h. eine Erhöhung von 4 Mk. für jede der 6 Wochenvorstellungen fordern.

Die Odyssee der Suffragetten-Kommandeure. Ueber die Flucht und den derzeitigen Aufenthalt von Miß Christabel Pankhurst, der von der Polizei eifrig gesuchten streitbaren Führerin bei den Londoner Straßentumulten, berichtet ein Londoner Blatt die folgenden interessanten Einzelheiten: Unmittelbar nach der „Schlacht“ hatte sich Miß Pankhurst in aller Heimlichkeit aus dem Hauptquartier von Clements Inn entfernt und für einige Nächte Quartier in der Nähe von York bezogen. Später wurde sie in das Haus einer alten Frau gebracht und dieser als die Schwester einer jungen Dame, die vor einigen Jahren bei ihr gewohnt hatte, vorgestellt. Miß Pankhurst spielte hier mit hervorragendem Geschick die Rolle des kleinen studienbegeisterten Mädchens, das sich für die Aufnahmeprüfung vorbereitete. Sie hatte sich zu dem Zwecke äußerlich als Schulmädchen kostümiert, mit kurzem Kleiden, zurückgetriebenem Haar und dem üblichen bändergeschmückten Hut. In diesem Kostüm lebte sie unbekannt und unbehelligt, bis sie eine Freundin nach Liverpool auf das Schiff brachte, das sie nach dem Kontinent überführte, während die Polizei eifrig die Verschwindene suchte und ihre vermeintlichen Spuren selbst in Amerika verfolgte. Miß Pankhurst befindet sich gegenwärtig in einer reizenden Stadt Süddeutschlands, wo sie eifrig und mit Erfolg der Frauenfrage Freunde wirbt und mit schmunzelndem Behagen die englischen Zeitungen liest, die von ihrer Flucht nach Amerika und den erfolglosen Bemühungen der Polizei, ihrer habhaft zu werden, fortlaufend berichten.

Einen besonderen Respekt vor der Tapferkeit dieser Frauenrechtlerin kann man gerade nicht haben. Es gehört kein großer Heldennut dazu, erst die Anhängerinnen zu ihrem nutzlosen Vorgehen aufzureizen und dann, wenn die Sache schief ausgeht, schleunigst auszureißen. Die Frauenbewegung hat dadurch aber nicht einen Deut Nutzen für ihre Sache gewonnen.

Literatur.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

Unser Garten. Zeitschrift für Obst- und Gartenbauvereine, Zentralorgan für Kleingartenbau, Garten- und Schrebervereine und Gartenstädte. Eine reich illustrierte Garten- und Familienzeitschrift. Das Halten eines solchen Blattes ist für jeden Gartenbesitzer von ganz besonderem Wert, namentlich dann, wenn das Blatt, wie „Unser Garten“, in sich einen vorzüglichen Textteil mit Kunstbeilagen und billigen Preis vereinigt. Die Ausgabe A dieser Zeitschrift erscheint 14tägig in einem Umfange von 20 Seiten und bringt außer einem Fachteil Belehrendes und Unterhaltendes trotz des niedrigen Abonnementspreises von 1 Mk. vierteljährlich. Die Ausgabe B bietet nur den Fachteil und kostet bei einem Umfange von 12 Seiten nur 50 Pf. vierteljährlich. Probenummern sind vom Verlag „Unser Garten“, Mannheim, Bez. Leipzig, erhältlich.

„No von sechsachszig kann i net viel brahl'n,“ sagt der Hans. „Da san ma de mehra Zeit revariert, weil sie foa Mensch net auskennt hot und überaupts...“

„Ja... ja... der Bruderkrieg!“ sagte der Arzt lächelnd.

„Aba siebzag! Safra Hosenzwick! Da hamn's as ins dafür ei'locht! I bin bei Wörth dabei'wen und bei Sedan... und nacha bei Orleans hinten! Bei Kulmir's hamn's an Major Gruaba neben meiner aufi g'schlo'n, und i und da Sage Pauli, mir hamn an im größ'l'n Feuer z'ruckbracht... und hab aa 's Eiserne Kreuz kriagt für dös und bin belobigt wor'n vorn ganz'n Regiment...“

„Ja, was Sie sagen!“

Der Bezirksarzt streckte dem eifrigen Alten seine Hand hin. „Respekt — Buchberger! Ein deutscher Ritter des Eiserne Kreuzes! Da müssen wir Jüngeren den Hut ziehen!“

„No ja! Es hätten's eigentli alle vadeant, denn was mir selbigs'mal durch'macht hamn, dös war a weingl hart... und i sag's oft, de junga Reut adten's nimmer a so, aba es hat scho was bracht!“

„Ja, die jungen Leute! Die werden von den sozialdemokratischen Zeitungen vergiftet. Das findet man nicht mehr, wie früher... diese... Einfachheit und... ah... diese... diese Vaterlandsliebe...“

„Gel? I sag's aa'r allaweil! De Patriot's san nimmer gar so viel! Und wenn ma was sagt, wurd ma glei ausg'lacht von de Grasteuffl...“

„Es ist schlimm, Buchberger! Schlimm! Aber ein alter Soldat, wie Sie, der laßt sich nicht irr machen...“

„Ja, was waar denn net dös? I laß net aus.“

„Einer von der alten Garde! Han?“

„Und de Erinnerung gab i net her... dös derfen's g'wiß glaab'n, Herr Dokta... Safra Hosenzwick... twia mir einmarßiert san...“

„In Paris? Was?“

„In Paris net; da bin i net dabei g'wen, weil inder Regiment herauß bleib'n hat miaßn... aba in Mün'n... do bin i nobl mit...“

„Vor dem Kronprinz'n?“

„Und an Rini, vor der Feldherrnhalle san ma an eadm vobel...“

„Parademarsch?“

„Dös glaub i! Reig'vant, daß d' Stoa g'wadelt hamn!“

„Eins... zwei! Eins... zwei! D's heut noch ging, Buchberger?“

„Probier ma's!“ lachte der Alte und sprang von der Bank auf und nahm die Hände an die Hofennah. Augen links! nach dem Bezirksarzt und eins und zwei... eins und zwei... und es ging noch.

Freilich nicht mehr so stramm, daß die Steine wadelten, aber ganz passabel, daß der joviale Arzt in die Hände patzte und herzhaft lachte.

„Bravo, Buchberger!“ rief er, als sich der Hans wieder setzte und patzte ihm urkräftig auf das Knie... „ja, ihr alten Veteranen, ihr seid aus einem andern Stahl als wir!“

„Woßt net,“ sagte der Hans, „i g'ipiret's glei im Har'n...“

„I wol! Sie sind ja marßiert, wie ein Gardeleutnant... also, jetzt muß ich aber gehen... es hat mich recht g'reut...“

„Mi scho a, Herr Bezirksarzt, und kehren's wieder amal qua! Adjes!“

„Dös is a liaba Mo!“ sagte er noch vor sich hin, als sich der Doktor langsam entfernte — „a ganz a g'führiger Mo!“

Eine Woche später, und es war schlechtes Wetter, regnete und schneite durcheinander, brachte der Postbote dem Buchberger ein Schreiben, das sich der Länge und Breite nach amtlich ausnahm und auch einen Stempel trug.

„Geh, alle, hol mir mei Brill'n!“ Als er sie bedächtig aufgesetzt und das Schreiben geöffnet hatte, las er langsam die Mitteilung, daß ihm die monatliche Unterstützung von fünfzehn Mark entzogen werde . . . entzogen werde . . . indem daß der königliche Bezirksarzt Dr. Skierlinger sich persönlich . . . persönlich davon überzeugt habe . . . daß genannter Buchberger von den Folgen des Unfalls gänzlich geheilt sei und nicht die geringsten Beschwerden . . . Beschwerden am Fuße mehr verspüre . . .

Ja . . . Himmel . . . Herrgott . . .  
(Ludwig Thoma im Simplicissimus.)

## Japan, wie es wirklich ist.

In der Zeitung „Literary Guide“ erschien ein Aufsatz des bekannten Japanforschers Basil Hall Chamberlain, in welcher fast ein Menschenalter als Forscher der japanischen Philologie in Tokio tätig war. Darin stehen überraschende Dinge, nüchtern über die Regierung dieses von Europa so wenig gekannten Volkes. Voltaire und die übrigen Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, welche die Religionen als Erfindung der Priester bezeichneten, sind von späteren Kritikern ob ihrer Oberflächlichkeit verpöndelt worden. Aber hatten sie denn wirklich so ganz unrecht? Sind wir nicht in unseren späten, kritischen Zeiten auf den alten Fehler zurückgefallen, in der Tiefe zu graben, oft ohne zu sehen, was uns direkt vor der Nase lag? Dafür liefert nach Ansicht Chamberlains das moderne Japan ein Beispiel. Die Japaner werden allgemein als ein Volk ohne Religion bezeichnet. Sie sagen es selbst von sich. Da schreibt einer aus ihrer Mitte, Zulusawa, der Lehrer und Typus der modernen und gebildeten Japaner: „Mir geht das Religiöse völlig ab, und ich habe nie an irgendeine Religion geglaubt.“ Ähnlicher Aussprüche ließe sich von anderen leitenden Persönlichkeiten ein ganzes Register aufzählen. Der durchschnittliche Europäer und zwar auch der gebildete, kommt dem gebildeten Durchschnittsjapaner merkwürdig abergläubisch, sonderbar mit überirdischen Dingen beschäftigt vor, der Japaner kann einfach nicht begreifen, wie ein „einfacher Pfarrer“, wie der Papst oder der Erzbischof von Canterbury in der Politik und Gesellschaft eine so hohe Stellung einnehmen kann. Und doch lehrt uns dieses selbe agnostische Japan gerade heute, wie Religionen zuweilen zu einem besonderen Zweck fabriziert werden — um praktischen weltlichen Zielen zur Verwirklichung zu verhelfen.

Die Mikadoverehrung (Mikado-worship) und Japanverehrung — denn das ist die neue japanische Religion — ist natürlich kein spontan erzeugtes Phänomen. Jedes Fabrikat fest einen Stoff voraus, woraus es gemacht wird, jedes Gegenwärtige ein Früheres, worauf es beruht. Aber die japanische Religion des zwanzigsten Jahrhunderts, die der Untertanentreue und Vaterlandsliebe, ist völlig neu, indem darin längst vorhandene Vorstellungen gesichtet, verändert, neu zurecht gemacht, auf neue Bedürfnisse zugeschnitten sind und ein neues Gravitationszentrum gefunden haben. Und nicht nur neu ist sie, sie ist auch unvollendet. Sie wird noch immer bewußt oder halbunbewußt von den Regierenden weiter aufgebaut, um den Interessen dieser Regierenden, und schließlich damit auch denen der Nation, als Ganzem zu dienen.

Die großen Vollwerke der neuen Propaganda sind die Schulen. Geschichte lehrt man der Jugend so, daß alles auf den Imperialismus (I) hinausläuft und die Unterschiede zwischen den früheren und jetzigen Verhältnissen so vollkommen als möglich unerkennlich gemacht werden. Dasselbe gilt von den Instruktionen, welche die Rekruten bei der Armee und Marine empfangen. Zudem so der Schinto in den Vordergrund gehoben wird, berührt man dessen Mythologie so wenig wie möglich, würde sie doch heutzutage selbst den Japaner vor den Kopf stoßen. Insofern wird also Kritik gelübt, wenn auch ohne es einzugehen, und nur, wo sich ein greifbarer Nutzen für die herrschende Klasse daraus ergibt. Ganz anders steht es mit den sogenannten „historischen Tatsachen“ wie z. B. der angebliebenen

Gründung der Monarchie im Jahre 660 v. Chr. und ähnlichen Behauptungen, denen an Absurdität nur die jogen. Geschichte des mittelalterlichen Europas zur Seite gestellt werden kann, als man sich König Lear, Brutus, den König von Britannien und viele andere als wirklich so gelebt habend aufschwanken ließ. Denn es ist eine allen kritischen Forschern bekannte Tatsache, daß, statt in graues Altertum zurückzugehen, die Ursprünge japanischer Geschichte jung sind gegen die der europäischen Länder. Der erste Schimmer wirklicher japanischer Geschichte datiert vom 5. Jahrhundert nach Christus, und selbst Berichte über die Geschehnisse des sechsten sind mit Vorsicht aufzunehmen. Die japanischen Gelehrten wissen dies so gut wie wir; es ist ein unumstößliches Forschungsergebnis. Es erscheint jedoch der japanischen Bürokratie inopportun, diesen unbequemen Umstand in weiten Kreisen bekannt zu machen. Ganz besonders geschieht dies mit der Untertanentreue und der kindlichen Pietät, den zwei Tugenden, auf denen in der Welt des fernsten Ostens alle anderen beruhen. Auch wird amtlich gelehrt, daß von den frühesten Zeiten an in Japan zwischen gütigen Herrschern einerseits und einem dankbaren königstreuen Volke auf der anderen Seite stets vollkommener Einklang bestanden habe. Niemals, behauptet man, sei Japan durch Taten des Ungehorsams und der Rebellion bestraft worden, wie sie in anderen Ländern an der Tagesordnung sind, während gleichzeitig das japanische Volk in gewissem Maße, der übernatürlichen Tugenden seiner Herrscher teilhaftig durch einen hochherzigen Geist des Rittertums, namens „Bushi-do“ ausgezeichnet sei, der in den andern tiefer stehenden Ländern nicht zu finden sei.

Das ist das Phantasiengebilde, welches die Regierenden mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu errichten geschäftig sind, unter Bestrafung aller derer, welche die historische Wahrheit verfechten.

Die nackte Tatsache ist, daß kaum ein Volk je mit seinen Herrschern so umgesprungen ist, wie die Japaner von den Anfängen outhentischer Geschichte herab bis zu dem, was die lebende Generation noch mit eigenen Augen sah. Kaiser wurden abgesetzt, Kaiser hat man ermordet, Jahrhunderte hindurch war jede neue Thronbesteigung das Signal für Intrigen und blutigen Aufbruch. Kaiser mußten in die Verbannung ziehen, mehrere sind in der Verbannung gestorben.

Was das „Bushi-do“ betrifft, so ist dasselbe so vollständig neu, daß weder Kämpfer, noch Siebeld, Satom oder Rein, lauter Männer, die ihr Japan in- und auswendig kannten, in ihren umfangreichen Schriften je mit einer Silbe darauf anspielen. Der Grund ihres Schweigens ist nicht weit zu suchen: Bushido war eben noch vor zehn bis zwanzig Jahren eine unbekante Sache. Selbst das Wort ist in keinem Wörterbuch zu finden, weder einheimischen, noch fremden, bis zum Jahre 1900. Ritterliche Charaktere existierten natürlich in Japan ebenso gut als in andern Ländern, zu allen Zeiten; ein Bushido aber als Institution oder als Gesetzeskodex hat es niemals gegeben. Die Berichte hierüber sind aus dem Munde heraus von A bis Z erfunden, in erster Linie für den Gebrauch der Ausländer. Eine Analyse der mittelalterlichen japanischen Geschichte ergibt, daß die großen Dynastienhäuser weit entfernt bezüglich der Ergebnisse gegen einen bestimmten Kaiser, eine bestimmte Partei übermäßigen Idealismus an den Tag legen, das außerordentlich praktische System zur Entwicklung brachten, ihre verschiedenen Familienglieder auf beiden Seiten kämpfen zu lassen, sodas die Familie als Ganzes auf jeden Fall als Siegerin hervorgehen und so der Konfiskation ihrer Besitztümer entgehen mußte. So ist denn im Laufe weniger Jahre die neue japanische Religion der Untertanentreue und der Vaterlandsliebe an das Tageslicht getreten.

## Moderne Kraftfernleitungen u. ihre Gefahren.

Die bei der raschen Entwicklung moderner Kraftfernleitungen überaus wichtige Frage, schädliche Nebenwirkungen Kilometerlanger Leitungen zu vermeiden, beschäftigte den Münchener-Verein von Gas-, Elektrizitäts- und Wasserfachmännern

auf seiner am 14. April in Berlin stattgefundenen 33. Jahresversammlung.

Wie der Referent, Herr Oberingenieur Albrecht, ausführte, lassen sich selbstverständlich bei Fernleitungen, mögen sie nun Gas oder Elektrizität betreffen, Gefahren nicht ganz vermeiden. Es hat sich jedoch in der Praxis gezeigt, daß die Gefahren-Chance sowohl für Flora und Fauna wie auch für die Menschen bei elektrischen Leitungen ganz ungleich größer ist, als bei Gasfernleitungen. Auf Grund sorgfältiger Erhebungen bei Gaswerken, welche Fernleitungen haben, ergab sich bisher, daß die Undichtigkeit der Gasfernleitungen infolge von Erdbebewegungen praktisch nur äußerst selten zu Schädigungen geführt hat. Der intensive Gasgeruch ist für Menschen und Tiere rechtzeitig ein Warnungssignal, während der Baumwuchs, wie eine ganze Reihe experimenteller Versuche nachgewiesen hat, durch kleinere Gasausströmungen überhaupt nicht beeinflusst wird. Geringere haben sich die Fernleitungen für hochgespannten elektrischen Strom insbesondere für die Vogelwelt als sehr verhängnisvoll erwiesen. — Der Landesverband sächsischer Tierchutzvereine, der sich mit dieser Frage ausföhrlich beschäftigt hat, weist darauf hin, daß insbesondere die an den Hochspannungsleitungen angebrachten Zugbögel verhängnisvoll werden, weil die Vögel sich gern auf die Leitungsdrähte setzen, nach dem Wügel piden und so Kurzschluß herstellen. Der genannte Verein bringt weiter eine geradezu frappierende Fülle von Material aus fast allen Gegenden Deutschlands, wonach tausende von Vögeln jahraus jahrein der hochgespannten Elektrizität zum Opfer fallen. Was soll man dazu sagen, wenn, wie festgestellt, auf einer Strecke von 1000—1500 Meter Länge 16 Turmfalken, 3 Bussarde, 3 verschiedene Gulen, 2 Stare und ein halbes Duzend andere Vögel und in einem zweiten Falle 8 Turmfalken, 4 Schleier-Gulen, zwei Sumpffregulen, 2 Bussarde, viele Dohlen und eine große Menge Stare unterhalb einer Hochspannungsleitung tot aufgefunden wurden! Es muß dabei noch berücksichtigt werden, daß die Raubbögel die Leitungspunkte bereits als gute Versteckplätze kennen und die durch den Strom getöteten Vögel verschleppen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß, wenn die Verhältnisse nicht geändert werden, unsere Fauna so wie so schwer gefährdete Vogelwelt (man denke nur an das massenweise Hinmorden unserer Zugvögel durch die Italiener) durch die Ueberlandzentralen der Vernichtung zugeführt wird.

Daß die elektrischen Ueberland-Zentralen aber auch für Menschen gefährlich sind, dafür bringt die Presse fast täglich Beispiele. Immer wieder wird von Unfällen spielender Kinder berichtet, die durch hochgespannte Leitungen verletzt wurden. Auch die Entwicklung der modernen Luftschiffahrt leidet in der empfindlichsten Weise unter den Starkstromleitungen. In Luftschiffkreisen ist man sich über diese Gefahr bereits längst im Klaren; so ist z. B. der Hamburger Verein bei der Regierung um Abhilfe vorstellig geworden. Namentlich landenden Luftfahrzeugen werden diese Starkstromleitungen überaus gefährlich, Schleifseilen von Ballons, wie man sie bei Sturm oder Nacht machen muß, sind durch die Hochspannungsleitungsdrähte unumgänglich genötigt, und die Ballonreisenden schweben in ständiger Lebensgefahr, da erfahrungsgemäß bereits das harte Schleppband bei der Berührung mit einem Hochspannungsdraht eine Blühwirkung auf die Anfasen des Ballons ausübt, wie es kürzlich bei dem Unfall des Militär-Ballons in Straßburg zutage getreten ist.

In dem Jahrbuch des Deutschen Luftschifferverbandes kommt ein gründlicher Kenner dieser Materie, Herr Stabsarzt Dr. Flemming, zu dem Ergebnis, daß diese Gefahren sich nur durch unterirdische Verlegung der elektrischen Hochspannungsleitungen vermeiden lassen, und daß sämtliche oberirdischen Leitungen beseitigt werden müssen.



Ausnützung der Abwässer. Von welchem immensen Werte selbst die scheinbar wertlosesten Gegenstände und wie volkswirtschaftlich wichtig diese werden können, geht aus der Meldung hervor, daß die österreichische Stadt Bruch ihr Rauch- und Heizgas aus den Abfallkoffen ihrer — Abwässer herzustellen im Begriff steht. Die bisher angestellten Versuche haben ergeben, daß aus 500 Liter Abwasser sich 1 kg Müchstände jammeln lassen und daß aus 100 kg dieser Müchstände wieder 237 cbm Gas erzeugt werden können. Die Heizkraft dieses Gases kommt dem des aus Steinkohlen gewonnenen gleich, während behauptet wird, daß seine Leuchtkraft eine bedeutend größere sei.

Die Zahl der Dampfmaschinen in Preußen. Am 1. April 1911 ist eine Statistik der Dampfmaschinen in Preußen erschienen. Aus ihr ersehen wir, daß in Fabriken und Bergbau, in Landwirtschaft und auf Schiffen 7 073 482 Pferdekraften vorhanden sind, die durch 76 084 Maschinen erzeugt werden. Hier

Millionen Pferdekraften sind allein in der Rheinprovinz und Westfalen installiert, während auf das eigentliche rheinisch-westfälische Industriegebiet um Düsseldorf und Arnberg 1,8 Mill. kommen. Die Hauptmasse der Dampfmaschinen sind feststehende Maschinen, nämlich 60 122 mit 6 069 184 Pferdekraften.

Binnenschiffmaschinen sind mit 84 000 und Seeschiffmaschinen 265 000 Pferdekraften angegeben.

Das Jubiläum einer Weltprache. In wenigen Wochen werden 20 Jahre seit dem Tode vergangen sein, an dem der russische Arzt Dr. Bamenhof mit der von ihm erfundenen Esperanto-Sprache an die Öffentlichkeit trat. Zur Feier des Jubiläumstages rüsten die Esperantisten in allen Hauptstädten der Welt zu großen Gedächtnisfeiern. Die Verbreitung, die das Esperanto in der ganzen Welt gefunden, muß um so eher überraschen, als das Polakül und die anderen konkurrierenden Weltsprachen keinen festen Fuß fassen konnten. Auch das Esperanto vermochte zunächst nicht recht Boden zu gewinnen; erst als einige Gelehrte ihm ihre Gunst zuwandten, und die Handelskammern seiner Einführung das Wort redeten, ging es hier mit Riesenschritten vorwärts. Schon im Jahre 1907 war die Zahl der der Propaganda dienenden Esperantovereine auf rund 1000 angewachsen und heute hat sich diese Zahl bereits verdoppelt. Kurzzeit erscheinen in der Welt 126 Belungen in der Esperantosprache und in Deutschland, Frankreich, England, Oesterreich, Spanien, Rußland und Südamerika ist das Esperanto sogar schon in mehreren Schulen als Unterrichtsgegenstand in den Lehrplan eingefügt worden.

Pfeife, Zigarre oder Zigarette? Die Frage, welche Form des Rauchens vom hygienischen Standpunkt aus als die unschädlichste zu gelten hat, ist neuerdings von einer englischen medizinischen Zeitschrift zum Gegenstand eingehender Laboratoriumsversuche gemacht worden. Die diesbezüglichen Analysen führten zu folgenden Feststellungen:

1. Pfeifentabake enthalten den stärksten Prozentsatz an Nikotin (2,04—2,86), ägyptische Zigaretten kommen an zweiter Stelle mit einem Nikotingehalt von 1,38—1,74. Ähnliche Verhältnisse zeigen die aus virginischen Tabaken fabrizierten Zigaretten (1,40—1,60 Proz.), während in England hergestellte Zigaretten noch weniger (1,24 Proz.) Nikotin und echte Havana-Importen nur 0,64 Proz. enthalten.

2. Die Zigarette, ganz gleich ob aus ägyptischen oder amerikanischen Tabak hergestellt, läßt den geringsten Teil ihres gesamten Nikotingehaltes im Rauch frei werden, während die Pfeife eine große Menge des im Tabak enthaltenen Nikotins, in manchen Fällen volle 70—80 Proz., im Rauche dem Munde des Rauchers zuführt. Die Zigarre hält in dieser Beziehung zwischen Zigarette und Pfeife die Mitte. Wenn somit nach Ausweis der vorgenommenen Untersuchungen auch der Zigarettenrauch hinsichtlich des Nikotingehaltes relativ am einwandfreiesten erscheint, so wurden andererseits im Zigarettenrauch wieder andere chemische Substanzen nachgewiesen, die weder der Zigarren- noch der Pfeifenrauch enthält, Substanzen, die ganz und gar nicht als harmlos zu bezeichnen sind. Es ist überdies daran zu erinnern, daß gerade der Zigarettenraucher am ersten zu Erzeßen in Sachen des Rauchgenusses geneigt ist.

Das vergeßliche Paris. Einen interessanten Ueberblick über die Vergeßlichkeit der Pariser gibt eine Statistik des amtlichen Hundbureaus über die städtische Zahl der Regenschirme und Spazierstöcke, die täglich in den Restaurants, im Omnibus oder in der Drochke liegen bleiben und dann den Weg zum Hundbureau finden. In dem amtlichen Bureau am Quai des Orfèvres werden täglich durchschnittlich nicht weniger als 176 Stöcke und Schirme als gefunden abgegeben; dazu kommen noch etwa 50 Handtaschen am Tag, 50 Muffs und Pelztragen und gegen 20—25 Portemonnaies. Das sind natürlich Durchschnittszahlen; die Statistik zeigt, daß im Hundbureau jährlich gegen 90 000 Gegenstände deponiert werden. Will man sich aber darüber informieren, wieviel von dieser Masse von Schirmen, Stöcken und Geldbörsen wieder den Weg zu den ursprünglichen Besitzern finden, so muß man zu dem Schluß kommen, daß der Pariser im allgemeinen zu der Ehrlichkeit seines Randmannes kein allzu großes Vertrauen hat. Weitauß über die Hälfte der Verlorener nimmt ohne weiteres an, daß der Finder den Gegenstand doch nicht abliefern und erspart sich die Mühe einer Nachfrage beim Hundbureau. Dadurch erklärt sich auch, daß in der Tat nur 30 Proz. der gefundenen Gegenstände von den Besitzern wieder reklamiert und abgeholt werden.

Das Ueberhaarmittel. Der „Cri de Paris“ erzählt einen hübschen Schwank von dem Erfinder bekannter Haarwasser in Paris. Dieser Mann verkauft dank seiner Kellamkunst ungezählte Flaschen seines unschätzbaren „Haarzeugers“ und seines ebenso unschätzbaren „Entferners lästiger Haare“. Kürzlich pries er einem Kunden seine Erfindung nun mit den folgenden Worten an: „Darf ich Ihnen, statt lauer Empfehlungen, ein